

Schauspiel
Hannover

Die Tage der Hyäne

von Saara Turunen



Ich hab bloß
das Gefühl, dass es eine
andere Welt gibt,
in der alle,
die Kinder bekommen
haben,
verschwinden.
Es kann sein, dass man
sie hin und wieder mal
sieht, aber das ist nicht
das Gleiche. Sie sind
trotzdem immer
mit einem Bein in der
anderen Welt.

Freundin

Die Tage der Hyäne

von Saara Turunen, Deutsch von Stefan Moster
Koproduktion mit Turunen Company

Schriftstellerin, Hyänenfrau
Stella Hilb

**Freundin, Beraterin,
Entspannungskursleiterin,
Mitglied des Geburtsorchesters,
Alter Mensch**
Alrun Hofert

**Vater, Arzt, Schwangere Frau,
Mitglied des Geburtsorchesters,
Amme, Alter Mensch**
Kilian Ponert

**Mutter, Organisatorin,
Schwangere Frau, Ärztin,
Mitglied des Geburtsorchesters,
Alter Mensch**
Anna Blomeier

**Mann, Kunstliebhaber,
Schwangere Frau, Abfahrtsläuferin,
Frau im Wartebereich des Krankenhauses,
Tierfilmsprecher, Mitglied des Geburts-
orchesters, Alter Mensch**
Jan Meeno Jürgens

Inszenierung: Saara Turunen
Bühne: Milja Aho
Kostüm: Liisa Pesonen
Choreografie: Janina Rajakangas
Video: Ainu Palmu
Licht: Ainu Palmu, Mario Waldowski
Sound: Tuuli Kyttälä
Dramaturgie: Mira Gebhardt

Regieassistentz: Melena Catharina Elsner
Bühnenassistentz: Jochen Hendrik Nienhoff
Kostümassistentz: Lia Hossain,
Lukas Obrusnik
Inspizienz: Franziska Wittmar
Soufflage: Annette Köhne-Fatty

Für die Aufführung verantwortlich
Theatermeister: Jan Lindheim
Beleuchtung: Mario Waldowski
Ton und Video: Markus Schwieger,
Fredrik Sterzel
Requisite: Stella Kuprat, Ingmar Mühlich,
Kimberly Ryland
Maske: Sabine Cezanne, Leonie Geiser
Ankleidedienst: Eike Lindwedel,
Anne Rietzsch, Barbara Scheverling,
Peter Weckel

Leitung der Abteilungen
Technische Direktion: Ilka Licht
Technischer Leiter Ballhof: Heiko Janßen
Werkstätten: Nils Hojer
Bühnentechnik Ballhof: Jan Lindheim
Beleuchtung Ballhof: Erik Sonnenfeld
Ton und Video Ballhof: Oliver Sinn
Kostümdirektion: Andrea Meyer
Maske: Guido Burghardt
Malsaal: Thomas Möllmann
Tapezierwerkstatt: Fabian Doant
Schlosserei: Bernd Auras
Tischlerei: Michael Mäker

Aufführungsrechte: Nordic Drama Corner

Dauer: ca. 1 Stunde 30 Minuten,
keine Pause

Deutschsprachige
Erstaufführung
14.11.2025

Ballhof 1



Worum geht's?

Auf einer von Vorhängen umschlossenen, spärlich ausgestatteten Bühne mit nur einem Schreibtisch folgen wir dem Weg einer Schriftstellerin in kurzen Episoden. Einem Weg, der von Sehnsucht und Hoffnung erzählt — vom Wunsch nach einem Kind über Enttäuschungen während einer Fruchtbarkeitsbehandlung, über Geburtsvorbereitungskurse in der Schwangerschaft bis hin zur Geburt und dem Leben mit einem neugeborenen Kind.

Getrieben von unerbittlichem Ehrgeiz, ereignet sich eine Metamorphose: Sie findet sich im Körper einer Hyäne wieder — jenem Tier, das als Aasfresserin, Alphaweibchen und für sein hämisches Lachen bekannt ist. Saara Turunen erschafft kraftvolle Bilder für das Erleben eines Körpers, der nicht mehr der eigene zu sein scheint — und für das Verschwinden des Rationalen zugunsten eines archaischen, animalischen Instinkts. Wie bereits in früheren Arbeiten widmet sie sich damit einer selten erzählten weiblichen Erfahrung auf der Bühne — einer nämlich, die die Ambivalenz und Widersprüchlichkeit im Erleben von Mutterschaft ins Zentrum rückt. Denn was bedeutet eine Fruchtbarkeitsbehandlung für den Körper? Warum wird Fortpflanzung so oft über die Kontrolle des weiblichen Körpers definiert? Und wie prägen gesellschaftliche Erwartungen und Urteile die Erfahrung einer Frau in dieser Situation? Mit einer präzisen Theatersprache, starken Bildern, leisem Humor und einer besonderen Musikalität erschafft Turunen ein Mosaik aus Situationen und Momenten, aus denen sich nach und nach eine Geschichte zusammensetzt. „Die Tage der Hyäne“ richtet sich dabei an alle, die jemals nach etwas gestrebt, Schwierigkeiten erlebt und sich plötzlich in einer fremden Welt wiedergefunden haben.



Entstehungs- geschichte



Susanne du Toit, Solfeggetto

Als ich begann, die Bühnenfassung von „Die Tage der Hyäne“ zu erstellen, war mir von Anfang an klar, dass ich sie in Verbindung mit Gemälden zeigen wollte, die sich mit dem Beginn des Lebens beschäftigen. Ich wollte die Geschichte dieses Themas hervorheben — das, was andere vor mir darüber gesagt und gezeigt haben. Aus ästhetischen Gründen entschied ich mich, andere Kunstformen wie Skulptur oder Fotografie auszuschließen; gerade die Malerei schien meinen Absichten am besten zu entsprechen. Doch kaum hatte ich mit der Suche begonnen, stellte ich fest: Es gibt erstaunlich wenig Material. Es war erschütternd zu sehen, wie selten der Anfang des Lebens in der Kunst behandelt worden ist.

Im Laufe der Zeit haften diesem Thema ein Gefühl der Scham an. Die von Kirche und Männern dominierte Kunstwelt erklärte die Darstellung von Geburt — ja selbst von Schwangerschaft — für etwas Schmutziges, Unanständiges. Es war schwer herauszufinden, ob Frauen dieses Thema überhaupt in ihrer Arbeit aufgegriffen hatten, denn über Jahrhunderte hinweg war weibliche Kunstproduktion nahezu unmöglich. Und jene, die trotzdem arbeiteten, gerieten in Vergessenheit. Diese Erkenntnis war schwer und entmutigend.

Ich erinnerte mich jedoch daran, dass Louise Bourgeois sich in ihrer Arbeit mit Mutterschaft beschäftigt hatte, und stieß bald auf ihre „Birth“-Serie, die ich für großartig halte. Außerdem entdeckte ich die mystischen Gemälde von Monica Sjöö — besonders „God Giving Birth“ berührt mich sehr — sowie Alice Neels Darstellungen von Müttern und Kindern. Doch diese Künstlerinnen und ihre Nachlässe schienen wie vom Erdboden verschluckt, es war unmöglich, die Rechte für eine Nutzung zu erhalten.

Suchte man nach dem Stichwort „Geburt“, fand man zwar unzählige religiöse Bilder, auf denen das Jesuskind in der Krippe liegt und die Jungfrau Maria neben ihm

betet — doch wie das Kind überhaupt in die Krippe gelangt war, blieb unsichtbar. Stattdessen fand ich Unmengen sogenannter „Instagram-Kunst“: Amateurmalerie, die vor allem die esoterische Seite des Gebärens zeigte. Ich wollte jedoch all dies ausschließen, weil ich es für entscheidend hielt, die Körperlichkeit der Geburt zu zeigen — nicht nur das himmlische Wunder, in dem eine Jungfrau ein Kind zur Welt bringt. Ebenso wichtig war mir, dass die ausgewählten Werke Teil der Kunstgeschichte sind, dass sie jenseits sozialer Medien existieren und ausgestellt wurden.

Ich war überglücklich, als ich Susanne du Toits melancholisch-schöne Serie „Motherhood“ entdeckte, die sie während der Schwangerschaft ihrer Töchter malte, ebenso Apolonia Sokols farbintensive, gefährlich vibrierende Bilder, Judy Chicagos archaisch kraftvolles „Birth Project“ und Caroline Walkers fotorealistische Reihe „Birth Reflections“. „Ja, genau so ist das Gebären“, dachte ich, als ich diese Gemälde betrachtete.

Noch heute ist es leicht, auf die Abwertung solcher Themen im Kunstbetrieb zu stoßen. Werke, die den weiblichen Körper und seine Erfahrung darstellen, werden schnell als zu privat, zu introspektiv oder gesellschaftlich irrelevant abgetan. Doch solche Urteile verengen unser Verständnis von Menschsein — sie schaden allen. Im schlimmsten Fall führen sie zurück in jene Situation, die über Jahrhunderte bestand: die Fortsetzung einer Kultur der Scham, die unser Selbstverständnis unvollständig lässt. Die Geburt — ihr gleichzeitiges Wunder, ihre Härte und Kraft — ist in der Kunst noch immer zu wenig sichtbar.

Es ist Zeit, diese Haltung zu ändern. Denn eines gilt für uns alle: Wir sind alle einmal geboren worden.

Saara Turunen



Metamorphose Mutterschaft

Während Schmerz, Begehren oder Tod unzählige künstlerische Darstellungen gefunden haben, bleibt Mutterschaft — eine authentische, ungeschönte — in der Kunst erstaunlich unterrepräsentiert. Frauen*körper werden zwar vielfach inszeniert, doch meist als Projektionsfläche: als Muse, Geliebte, Heilige oder Opfer. Ihre Schönheit steht im Mittelpunkt, nicht ihre schöpferische Kraft. Im Zentrum der Ikonografie von Geburt steht schließlich Jesus — nicht Maria.

Wenn aber Kunst imstande ist, unsere Sehgewohnheiten zu prägen, Gefühle hervorzurufen und mitzubestimmen, was als bedeutend gilt, eröffnet sich darüber eine andere Möglichkeit, Mutterschaft zu verstehen. Das Erlebte durch künstlerische Ausdrucksformen erfahrbar zu machen, kann eine ungeschönte und zugleich komplexe Sicht eröffnen — eine, die bezeugt.

Sucht man in der Darstellung der Mutter in der westlich-christlichen Tradition nach Antworten, so oszilliert sie lediglich zwischen Extremen: der Heiligen und der Sünderin. Verkörpert durch die Jungfrau Maria wird sie idealisiert, gar entkörperlicht, und so zum Sinnbild reiner Hingabe. Diese Überhöhung dient ebenso der Kontrolle wie die Verurteilung: Wo Maria zur moralischen Lichtgestalt erhoben wird, wird die andere Frau — die begehrende, unverheiratete, gebärende — zur Gefallenen, zur Schamhaften, zur Hysterischen erklärt. Nicht zufällig leitet sich „Hysterie“ vom griechischen *hystera*, der Gebärmutter, ab. Durch die Jahrhunderte zieht sich die Reduktion von Komplexität: Von Medea bis Maria Magdalena wird Mutterschaft zwischen Schuld, Scham und Wahnsinn verhandelt.

Emma Holten beschreibt in „Unter Wert“ den strukturellen Ausschluss von Mutterschaft — auch in der Kunstgeschichte. Insbesondere in einer Kunsttradition, in der Künstler*innen mit Autonomie, Transzendenz und Genialität assoziiert werden, ist die Mutter selten ein würdiges Sujet — zu alltäglich, zu privat, zu schambehaftet. Denn mal ehrlich: Über „Die Venus“ oder den „Wanderer

im Nebelmeer“ spricht es sich leichter als über Stuhlinkontinenz, Dammriss oder Abgang. Holten schreibt: „Was keinen Marktwert hat, gilt als bedeutungslos — selbst wenn es das ist, wovon alles andere abhängt.“ Was sich nicht ökonomisch oder symbolisch verwerten lässt, bleibt somit unsichtbar.

Doch es gibt sie — die Künstler*innen, die diese Leerstelle aufbrechen. Rachel Cusk, Maggie Nelson und Sheila Heti verhandeln Mutterschaft als Erfahrung der Gegenwart, geprägt von Ambivalenz, Begehren und Selbstsuche. Im jüngst erschienenen Film „If I Had Legs I'd Kick You“ wird Mutterschaft als widersprüchlicher Zustand zwischen Hingabe, Erschöpfung und Selbstbehauptung erzählt von der „My Birth“ (1932) deutet Frida Kahlo die Geburt als radikalen Akt der Selbsterzeugung: Auf einem Bett liegt eine Frau, gesichtslos, namenlos, ihr Körper blutüberströmt. Zwischen ihren Beinen tritt der Kopf der Künstlerin selbst hervor. „My Birth“ zeigt, wie Gebären und Werden untrennbar ineinandergreifen — Mutterschaft als Umwälzung, als Geburtsakt des eigenen Selbst.



Auch Rachel Yoders „Nightbitch“, in der sich eine junge Mutter nachts in einen Hund verwandelt, spricht von Metamorphose — einem Prozess, einer Verwandlung, einem zweiten „Coming of Age“. Dieser Begriff

beschreibt gewöhnlich den Übergang ins Erwachsenenalter — die Phase, in der Identität und Selbstständigkeit entstehen. Doch auch Mutterschaft lässt sich als solcher Übergang lesen: eine Neuverhandlung von Körper, Selbstbild und Handlungsspielraum. Diese Perspektive einer Metamorphose findet ihre visuelle Entsprechung in der Arbeit der finnischen Regisseurin Saara Turunen. In „Die Tage der Hyäne“ inszeniert sie Mutterschaft als radikale Transformation: Eine Frau, getrieben vom Wunsch nach einem Kind, verwandelt sich in ein Tier. Die Hyäne wird zum Sinnbild eines Körpers, der sich dem rationalen Zugriff entzieht, ohne in Selbstmitleid oder in der Opferrolle zu verharren. Das Tier verkörpert weibliche Dominanz und das Prinzip des Matriarchats. Gegen das Ideal der makellosen Mutter wird „Die Tage der Hyäne“ zur Parabel über die ungezähmte Energie, die dieser Zustand freisetzen kann. Turunen zeigt, wie sich medizinische Kontrolle, moralische Urteile und gesellschaftliche Erwartungen in weibliche Körper einschreiben — und tut dies mit Humor und Ambivalenz. Die kräftezehrende Normalität des Mutterseins wird ebenso verhandelt wie das Exzeptionelle darin — das, was über das Alltägliche hinausweist.

„Die Tage der Hyäne“ erzählt von der Erfahrung, als Autorin und Künstlerin ein Kind zu bekommen — und von den Spannungen, die daraus entstehen. Elternschaft wird zur Herausforderung, besonders in prekären Arbeitsverhältnissen, zu denen oft auch die künstlerischen Berufe zählen. Im Theater lassen sich die Konflikte zwischen Elternschaft und Beruf mit besonderer Schärfe beobachten. Für die Sichtbarkeit und Rechte von Müttern im Theaterbetrieb setzt sich der Verein Bühnenmütter e. V. ein. Eine Pilotstudie von 2022 zeigt: 45 Prozent der befragten Frauen in künstlerischen Berufen erfuhren Diskriminierung aufgrund ihrer Mutterschaft; jede Vierte wurde von einer Produktion ausgeschlossen oder verlor ihren Vertrag. Die Aussage „Mit einer Mutter kann ich nicht arbeiten“ ist damit kein Einzelfall, sondern bittere Realität.

Für Mütter, die weiterarbeiten und sich nicht zwischen Kind und Beruf entscheiden wollen, wird dieser ohnehin schon schwierige Spagat noch durch beunruhigende Trends erschwert. Da sind zum Beispiel die sogenannten Tradwives — Frauen, die in sozialen Medien das Ideal der „traditionellen Ehefrau“ als neue Form weiblicher Erfüllung inszenieren. Während zeitgenössische Künstler*in-

nen neue Bilder von Mutterschaft schaffen, formieren sich im Digitalen also rückwärts-gewandte Inszenierungen. In einer Zeit, in der feministische Errungenschaften längst nicht gesichert sind, wird ein vermeintlich „natürlicher“ Zustand beschworen, in dem weibliche Erfüllung allein in Fürsorge und Häuslichkeit liegt. In perfekt ausgeleuchteten Küchen, mit makellosen Kindern und stets lächelndem Gesicht, erscheint die alte Idee der perfekten Mutter in digitaler Form neu — als Rückabwicklung der Emanzipation, als wäre Gleichberechtigung eine Episode gewesen, kein Prozess.

Gerade deshalb ist es entscheidend, dass gegenteilige Erzählungen in der Kunst Raum finden. Sie machen deutlich: Mutterschaft ist kein Endpunkt, sondern ein neues Coming of Age — ein Moment, in dem Identität, Körper und Selbstverständnis neu verhandelt werden. Wo das klassische Erwachsenwerden den Aufbruch in die Welt bedeutet, markiert dieses zweite Erwachsenwerden eine Konfrontation mit Veränderung, Grenzen und Verantwortung — aber eben auch mit Glück. In diesem Sinn lässt sich Mutterschaft als eine der radikalsten Transformationen unserer Zeit lesen: ein existenzieller, künstlerischer und politischer Prozess zugleich.

Wenn Mutter- und Elternschaft in der Kunst sichtbar werden, treten auch ihre Realitäten aus der Privatheit in den öffentlichen Raum. Über diese Freilegung können neue Möglichkeiten, Elternschaft jenseits traditioneller Strukturen zu begreifen, entstehen: als gelebte Gemeinschaft, in Wahlfamilien, in Netzwerken der Fürsorge. Kunst kann dazu beitragen, die Erfahrungen von Elternschaft zu enttabuisieren, zu entprivatisieren — und sie als Teil eines kollektiven Lebens zu verstehen.

Mira Gebhardt



Glossar

für Eltern, für die, die es nicht sind — und die, die es (vielleicht) werden wollen:

Chantal Akerman,
Jeanne Dielman, 23 Quai du Commerce,
1080 Bruxelles
(Film, 1975)

Ein Meilenstein des feministischen Kinos. In minutiöser Präzision zeigt Akerman den Alltag einer alleinstehenden Mutter und Sexarbeiterin, deren Routine langsam ins Unheimliche kippt. Der Film verwandelt das vermeintlich Unsichtbare — Hausarbeit, Sorge, Monotonie — in ein radikal politisches Bild weiblicher Existenz.

Elena Ferrante / Maggie Gyllenhaal,
Frau im Dunkeln / The Lost Daughter
(Roman, 2006 / Film, 2021)

Ferrantes Roman und Gyllenhaals Film erzählen von den Schattenseiten der Mutterschaft — von Begehren, Schuld und dem Recht auf ein eigenes Leben. Eine psychologisch dichte Auseinandersetzung mit dem Bruch zwischen gesellschaftlichem Ideal und gelebter Erfahrung.

Claire Simon,
Notre corps (Dokumentarfilm, 2023)

Mit behutsamem Blick beobachtet Simon den Alltag einer Pariser Frauenklinik: Geburten, Diagnosen, Gespräche über Endometriose und Transition. Aus diesen Szenen entsteht ein stiller, radikal persönlicher Film über das Leben im weiblichen Körper – und über die Macht dokumentarischer Bilder.

Mary Bronstein,
If I Had Legs I'd Kick You
(Film, 2025)

Ein aktuelles Filmdrama über Isolation, Überforderung und die Ambivalenz von Fürsorge. Bronstein porträtiert eine Mutterfigur, die an den Erwartungen der Gesellschaft ebenso scheitert wie an ihrem eigenen Anspruch, alles richtig zu machen.

Maggie Nelson,
The Argonauts / Die Argonauten
(Essay, 2015)

Ein radikales Memoir über queere Elternschaft, Körper und Sprache. Nelson verbindet persönliche Erfahrung mit Theorie und denkt Mutterschaft als fließenden, offenen Prozess — jenseits binärer Kategorien von Geschlecht und Familie.

Mieko Kawakami,
Breasts and Eggs / Brüste und Eier
(Roman, 2019)

Ein feministischer Roman über Körper, Sprache und weibliche Selbstbestimmung im modernen Japan. Kawakami beleuchtet Mutterschaft und Reproduktion als Fragen sozialer Ungleichheit — zärtlich, politisch und poetisch zugleich.

Rachel Cusk,
A Life's Work / Das Lebenswerk
(Essay, 2001)

Ein schonungslos reflektierender Bericht über die ersten Jahre als Mutter. Cusk beschreibt Mutterschaft als existenzielle Zäsur — ein Zustand zwischen Auflösung und Selbstwerdung, der Sprache und Identität gleichermaßen verändert.

Rachel Yoder,
Nightbitch
(Roman, 2021 / Film, 2024)

Eine surreal-feministische Erzählung über eine Mutter, die sich nachts in ein Tier verwandelt. Yoder zeigt Mutterschaft als Metamorphose aus Wut, Trieb und Erschöpfung — eine bissige Satire auf Selbstverlust und weibliche Selbstermächtigung.

Sheila Heti,
Motherhood / Mutterschaft
(Roman, 2018)

Ein introspektiver, essayistischer Roman über die Entscheidung, Mutter zu werden — oder nicht. Heti verwebt Philosophie, Alltag und Zufall zu einer Reflexion über Freiheit, Kreativität und gesellschaftlichen Druck.

Stella Hilb



In der Mutterschaft
habe ich mich als
rechtschaffener und
schrecklicher Mensch
erlebt, als so einbe-
zogen in die Wunder
und Schrecken dieser
Welt, wie ich es aus
der Anonymität der
Kinderlosigkeit heraus
nie für möglich
gehalten hätte.

Rachel Cusk

Textnachweise

Rachel Cusk, Lebenswerk: Über das Mutter-
sein, aus dem Englischen von Eva Bonné.
© 2018 Suhrkamp Verlag, Berlin. Originaltitel:
A Life's Work: On Becoming a Mother,
© Rachel Cusk 2001.

Bildnachweis:

Susanne du Toit, Solfegietto, o. J.

**Im Stück werden die folgenden Kunstwerke
gezeigt (in der Bildprojektion)**

Louise Bourgeois: The Birth, 2008 © The
Easton Foundation / VG Bild-Kunst, Bonn
2025

Louise Bourgeois: Birth, 2004 © The Easton
Foundation / VG Bild-Kunst, Bonn 2025

Judy Chicago: Birth Power © Chicago Wood-
man LLC Judy Chicago / VG Bild-Kunst,
Bonn 2025

Judy Chicago: Birth Garment 2: Flowering
Shrub © Chicago Woodman LLC Judy
Chicago / VG Bild-Kunst, Bonn 2025

Judy Chicago: Birth Tear © Chicago Wood-
man LLC Judy Chicago / VG Bild-Kunst,
Bonn 2025

Caroline Walker: Theatre, 2018 © VG Bild-
Kunst, Bonn 2025

Caroline Walker: Birth Pool, 2019 © VG Bild-
Kunst, Bonn 2025

Apolonia Sokol: La Naissance, 2024
© Apolonia Sokol / Courtesy of THEPILL,
Paris, Istanbul

Apolonia Sokol: Les Vertus, part 1 /
The Birth, 2023 © Apolonia Sokol / Courtesy
of THEPILL, Paris, Istanbul

Alexa Carson: Sacred Home Birth, o. J.

Susanne du Toit: Newborn 2, Winter's Earth,
Homebirth, 9 Months, Bath Scene, The Sick
Rose, alle o. J.

Mit freundlicher Unterstützung

Finnish Cultural Foundation, Ootoot A. Malms
Foundation and The Ministry of Education
and Culture Finland

Impressum

Herausgeberin: Niedersächsische
Staatstheater Hannover GmbH,
Schauspiel Hannover
Intendant: Dr. Vasco Boenisch

Redaktion: Mira Gebhardt

Fotografie: China Hopson

Gestaltung: Lamm & Kirch, Berlin;
Minka Kudraß, Schauspiel Hannover

Druck: QUBUS media GmbH

Gedruckt auf Recyclingpapier,
ausgezeichnet mit: Blauer Engel,
FSC® und EU Ecolabel zertifiziert.

Schauspiel Hannover
Prinzenstraße 9, 30159 Hannover
→ schauspielhannover.de



11

Niedersächsisches
Staatstheater Hannover

Spielzeit
25 26